Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 49 (1871)

Artikel: Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz während der Jahre 1798 und 1799 : Zweiter Theil
Autor: Wieland, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006856

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XLIX

Neujahrs-Blatt

XLIX.

Neujahrsblatt

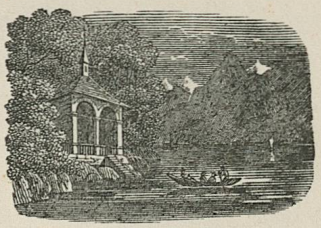
für

Basels Jugend,

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.



1871.

Druck von Chr. Krüsi in Basel.

Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz während der Jahre 1798 und 1799.

Von Dr. Carl Wieland.

Zweiter Theil.

Das vorjährige Neujahrs-Blatt hat vorzugsweise die Begebenheiten während des Jahres 1798 zum Gegenstande der Darstellung genommen, und nur in kurzer Aufzählung über die Vorfälle während der ersten Hälfte des Jahres 1799 berichtet: das hier vorliegende Blatt soll in etwas ausführlicherer Weise die Ereignisse während des Sommers und Herbstes 1799 erzählen.

Wir haben letztes Jahr gesehen, daß Frankreich die Schweiz zu einem seiner Vasallenstaaten machte, den alten dreizehnörtigen Staaten-Bund der schweizerischen Eidgenossenschaft in die „eine untheilbare helvetische Republik" umwandelte und deren Gebiet durch ihre Armeen besetzen ließ. Die französische, oder wie sie auch genannt wurde, die fränkische Regierung glaubte, daß ihre Armeen, welche in Süddeutschland und in Ober-Italien fochten, mit mehr Nachdruck und mit mehr Erfolg würden auftreten können, wenn es möglich sein würde ihre Verbindung durch das schweizerische Gebiet zu vermitteln; sie hoffte von der Schweiz aus leicht in das Herz von Mittel- und Süddeutschland dringen zu können, mit weniger Schwierigkeiten als bei einem directen Angriffe gegen das Mainthal oder gegen den Schwarzwald.

Der östreichische Kaiser hatte seiner Seits im Frühjahr 1799 durch zwei Heere, wovon das eine unter dem Befehle seines Bruders, des Erzherzogs Carl, stand, die Fran-

zosen in der Schweiz angreifen lassen. Während dieser General aus Schwaben vordringend durch den Kanton Schaffhausen in das Thurthal rückte, eroberte die zweite Heeres-Abtheilung unter dem tüchtigen Generale von Hotze, einem gebornen Zürcher, Graubünden und vertrieb die Franzosen aus dem Lintthale. Mit vereinigten Kräften konnten sodann beide Feldherrn die französische Armee bei Zürich angreifen und sie zwingen diese Stellung zu verlassen und sich zurückzuziehen.

Nach dieser Schlacht bei Zürich am 5. und 6. Juni 1799, mit deren Darstellung das letztjährige Neujahrs-Blatt geschlossen hat, trat eine längere Ruhepause in den Bewegungen der beiden kriegführenden Armeen ein. Erzherzog Carl fühlte sich nicht stark genug etwas Entscheidendes gegen den Feind vorzunehmen, der längs der Albiskette in fester Stellung jedem Angriffe, welcher nicht mit überlegenen Kräften geführt wurde, erfolgreichen Widerstand leisten konnte: vielleicht haben auch Befehle des berüchtigten Wiener Hof-Kriegs-Rathes seinem weiteren Vormarsche Halt geboten. Aber auch Massena, der französische General, konnte vor der Hand nicht daran denken mit seiner entblößten und durch gewaltige Anstrengungen erschöpften Armee einen Angriff zu wagen.

Bei dem weiten Gebiete, vom Einflusse der Aare in den Rhein bis ins Rhone-Thal, welches das französische Heer zu bewachen hatte, lag die Gefahr nahe, daß der Feind an einem Punkte mit Uebermacht durchbrechen könnte. Massena beeilte sich daher die einzelnen Abtheilungen seiner Truppen in möglichste Verbindung mit einander zu bringen. Lecourbe, der soeben noch die Oestreicher an der Teufelsbrücke geschlagen und auf den St. Gotthard zurückgetrieben hatte, mußte das Reußthal verlassen und sein Hauptquartier in Luzern aufschlagen; nur einzelne Posten wurden bei Bauen und in Seelisberg belassen. Ebenso zogen sich die Franzosen aus dem Muottathale und von Schwyz nach dem Arther Berge zurück. Zwei Brigaden wurden zur Bewachung der Pässe über die Surenen, den Susten und die Grimsel verwendet; die eine unter General Loison stand im Engelberger Thale, die andere unter General Gudin im oberen Haslithale. Anderseits ließ Erzherzog Carl durch die Generale Jellachich und Simbschen und durch den Obersten Strauch den Kanton Schwyz, das Reußthal, den St. Gotthard, den Rufenen in Ober-Wallis und die Grimsel besetzen, während das Corps unter General Hotze im Lintthal und längs dem Zürcher See aufgestellt war, das Gros der Armee aber in der Umgebung von Zürich am rechten Ufer der Limmat und der Aare entlang lagerte.

Ein starkes östreichisches Corps, das im Schwarzwalde stand und seine Vorposten bis in die Nähe Basels vorschob, zwang Massena, der für seine Verbindung über Basel nach Frankreich besorgt wurde, die Division Souham hieher zu beordern mit dem Befehle mittelst eines verschanzten Lagers den hiesigen Rheinübergang zu sichern.

Die Leitung dieser Befestigungsarbeiten auf unserem Gebiete war einem Oberstl. Pauligny anvertraut worden. Die sechszehn durch ihn erstellten Schanzen erstreckten sich

ungefähr in gleicher Weise, wie die im Winter 1856/57 erbauten, vom Rheine am Grenzacher Hörnli über den Bäumlihof nach dem Eglisee-Wäldchen und längs dem linken Wiesenufer bis zur Einmündung dieses Flusses in den Rhein. Ueberdieß wurden für die Truppen zwei Lager errichtet: das eine auf dem sog. Galgenfelde an der Riehenstraße, das andere auf den Matten bei der Klybeck. Die Rheinbrücke wurde zur Hälfte abgedeckt, um einen beabsichtigten Rheinübergang vollständig unmöglich zu machen. Rücksichtslos wurden damals die Gärten vor den Thoren Klein-Basels verwüstet, die Gartenhäuschen zusammengerissen, die Bäume in den langen Erlen umgehauen, um freies Feld vor den Schanzen zu gewinnen. Nur mit großer Mühe gelang es der Behörde einige der schönsten Eichbäume bei der allgemeinen Zerstörung zu retten.

Die Errichtung dieses Lagers, zu dessen Besatzung mehrentheils junge Truppen verwendet wurden, die in demselben ihre vollständige Ausbildung erhalten sollten, die Bezeichnung Basels als Waffen-(Dépôt-)Platz, die Einrichtung großer Militair-Spitäler (im damaligen Markgräfischen Hofe, dem jetzigen Pfrundhause) war für unsere Vaterstadt eine furchtbare Last. Nun war das sonst so stille Basel durch lärmende Einquartierung überfüllt; in den damals wenig belebten Straßen drängten sich in ununterbrochener Folge durchmarschierende Colonnen, Wagenzüge mit Kriegs-Geräthen, Transporte von Verwundeten, die aus der oberen Schweiz hieher verlegt wurden. Es mußte für den Unterhalt der Truppen, für Kochgeräthschaften, für Lagerbedürfnisse, für die Einrichtung der Spitäler, für die Einquartierung der verschiedenen Generalstäbe gesorgt werden; täglich wurden Begehren um Lieferung von Pferden für Fuhrleistungen gestellt, die zu erfüllen man verpflichtet war. Beinahe die ganze Thätigkeit der mit der Verwaltung des Kantons und der Stadt beauftragten Männer wurden durch die Arbeiten für die französische Armee in Anspruch genommen.

Die Gefahr, in welcher Basel damals schwebte, war keine geringe. Mehr als einmal drang der Lärm von Vorpostengefechten von der Grenze her bis in die Stadt und erschreckte als Vorbote einer bevorstehenden Schlacht die Gemüther der Bewohner. Und um die Sorgen, die täglich sich zu vervielfältigen schienen, noch zu vermehren, tauchte beharrlich das Gerücht auf, Basel werde der französischen Republik einverleibt werden, und manche Anzeigen mußten darauf hindeuten, daß es nicht ganz aus der Luft möchte gegriffen sein. — Es rächte sich bitter, daß vor wenigen Monaten die Bürger durch Mengauds Vorspiegelungen bethört, sich von dem alten Bunde der Eidgenossen losgesagt hatten. — Der Zustand der Schweiz war damals im Allgemeinen ein wahrhaft grauenerregender: zu den Bedrängnissen, die der Krieg nothwendiger Weise mit sich führte, kam noch innerer Partheikampf und die durch die Revolution herbeigeführte Lockerung aller staatlichen Ordnung hinzu. In dem von den Oestreichern besetzten östlichen Theile der Schweiz wurden die alten Verfassungen wieder eingeführt und aus manchen Kantonen

strömten zahlreiche Freiwillige zu den östreichischen Corps, um an ihrer Seite gegen die Franzosen zu kämpfen. Die Berg-Kantone wurden durch die fortwährenden Kämpfe und Gefechte, zu deren Schauplatz sie ausersehen worden, verwüstet und die Bevölkerung zur Verzweiflung gebracht, die westlichen Kantone aber durch das von Allem entblößte französische Heer, welches auf die Hilfsmittel der Schweiz angewiesen war, ausgesogen. Auch in diesem Gebiete wurde im Stillen an einem allgemeinen Aufstande gegen die Franzosen gearbeitet, der sofort nach dem ersten Erfolge der kaiserlichen Waffen ausbrechen sollte; nur die Unthätigkeit des östreichischen Heerführers verhinderte die Ausführung dieses Planes.

Wenn wir jetzt durch unser Vaterland wandern, so lachen uns fast überall freundliche Dörfer entgegen, deren stattliche Häuser die Wohlhabenheit der Bewohner bekunden, so erblicken wir sorgsam bebaute Felder, und zahlreiche Fruchtbäume erquicken uns mit ihrem Schatten. Auch in den einsamsten stillsten Thälern des Hochgebirgs wird der Reisende durch die Spuren der emsigen Thätigkeit, die jede Erdscholle dem Felsen abzuringen bemüht ist, überrascht und bis hoch an die Gipfel der Berge erstrecken sich die Hütten der Aelpler.

Wie anders war das Bild im Sommer 1799!

Damals schrieb das Directorium der helvetischen Republik an die französischen Directoren: „Ein Theil von Helvetien ist durch die feindlichen Armeen besetzt, ein anderer „ist nichts als eine trostlose Wüste, der Rest geht durch die fortwährenden Requisitionen „und Truppendurchmärsche seinem Ruine entgegen. Eure Armeen haben weder Brod, „noch Fleisch, noch Fourage für die Pferde: sie leiden an Allem Mangel. Sie haben in „den Magazinen das letzte Korn gesucht, was vorhergehende Verwaltungen aufgespeichert, „aus den Zeughäusern das letzte Pulver und Blei genommen, so daß die helvetischen „Truppen zugleich ohne Mittel des Unterhaltes und der Vertheidigung geblieben sind. „Alle Einkünfte der Republik sind durch die Leistungen aufgezehrt, zu denen man die „Verwaltungs Kammern gezwungen, und doch lastet auf dem einzelnen Bürger noch so „viel, daß die Früchte aller Art meistens aufgezehrt worden sind, ehe sie reif gewesen. „Ueberall droht Hungersnoth. Wir verlangen von Euch, daß Ihr für den Unterhalt „Eurer Armeen sorget und daß ihr uns wenigstens eine Abschlagszahlung von 2 Mil„lionen leistet an die ungeheuren Lieferungen, die wir Eurer Armee vorgeschossen haben."

Und im October berichtete das Directorium: „Die Kantone Wallis und Waldstätten „(die Urkantone) haben nichts mehr als ihre Felsen, die Trümmer ihrer Wohnungen. „Bald werden sie in Wüsten verwandelt und die Einwohner genöthigt sein, ihr Brod in „der Ebene zu betteln."

Aber dieser Nothschrei, so oft er auch wiederholt wurde, war umsonst. Eigene Noth, Verschwendung und Unordnung in allen Verwaltungszweigen der Republik, die Aus-

rüstungskosten neuformierter gewaltiger Heeresmassen verhinderten das französische Directorium an der Erfüllung des contractlichen Versprechens, die fränkischen Armeen mit den nöthigen Lebensmitteln zu versehen. Fortwährend mußte daher deren Verpflegung und die Versorgung ihrer Spitäler der Schweiz obliegen.

In den vom Kriege durchzogenen Gegenden standen die meisten Dörfer leer, die Häuser theilweise zerstört: das Holzwerk war von den frierenden Soldaten zu den Wachtfeuern verwendet worden. Selbst die in den Alpen zerstreuten Hütten waren von den Soldaten zusammengerissen und das Holz ins Thal geschleppt worden um die Feuer zu unterhalten. Im Reußthale war fast kein Baum mehr zu erblicken. Die Felder waren durch den Marsch der Colonnen zerstampft oder durch die Bivouacsfeuer verwüstet worden: es fehlte an Arbeitern dieselben zu bestellen. Die meisten Bewohner hatten sich in benachbarte Gegenden oder in die Wälder geflüchtet. Das Vieh war von den Truppen, manchmal durch Plünderung, weggeführt und verzehrt worden; in den meisten Gegenden hatten die Armeen die Hälfte, an vielen Orten drei Viertel der Stücke weggenommen! In Schwyz glich die ganze sonst so blühende Strecke einer Einöde. Das Urseren Thal verlor für viele Jahre hinaus die Mittel für den Unterhalt der Bewohner zu sorgen; denn fast alle Saumthiere, auf welchen der Verkehr über die Bergpässe vermittelt wurde, hatten den durchziehenden Heeren folgen müssen: von 220 Saumpferden blieben ihnen 40 und von 40 Bergochsen drei übrig. Man rechnet aus, daß dieses Thal während eines Jahres, vom October 1798 bis October 1799, 681,700 Verpflegungstage für durchmarschierende Truppen zu bestreiten hatte.

Im Lintthale und im Glarner-Lande war Brod auch um Geld nicht zu haben; die hungrigen Soldaten rissen die Kartoffeln halb reif aus dem Boden, um sie zu verzehren. Im Kanton Thurgau stieg der Brod-Preis im Herbste 1799 auf 14 und 15 Kreuzer das Pfund, in der kurzen Frist vom 20. September bis 22. Dezember 1799 mußten nicht weniger als 1,343,635 Fr. für die Bedürfnisse der kriegführenden Armeen verausgabt werden. Den Kriegsschaden des Kantons Zürich berechnete man auf Fr. 14,564,000, denjenigen des Kantons Aargau auf Fr. 4,500,000. — Im Kanton Wallis stieg die Noth auf eine solche Höhe, daß mehrere Soldaten daselbst Hungers starben und nur mittelst Korn-Zufuhren aus den Kantonen Freiburg und Waadt dem bittersten Elende gesteuert werden konnte. Trotz all' diesen Opfern der Bevölkerung litt die französische Armee dennoch selbst oft bittern Mangel; im Kriege werden Vorräthe, die Jahre lang aufgespeichert worden sind, in kurzer Frist aufgezehrt.

Nach der zweiten Schlacht von Zürich hatte Massena, um für die Bedürfnisse seines seit 4 Monaten unbezahlt gebliebenen Heeres zu sorgen, der Stadt Zürich eine beinahe unerschwingliche Lieferung von Lebensmitteln auferlegt und überdieß von ihr in Form eines Darlehens die Bezahlung von Fr. 800,000 verlangt und von St. Gallen Fr.

400,000 gefordert. Wenige Tage darauf zeigte der in Basel commandierende General der Municipalität an, sie müsse der französischen Armee weitere Fr. 800,000 vorstrecken, wovon 100000 binnen 24 und binnen weiteren 3 mal 24 Stunden Fr. 400000 einzuzahlen seien. Vergeblich waren alle Vorstellungen der Municipalität sowie der helvetischen Regierung, die sogar ein Verbot erließ, diese Zahlung zu leisten. Massena, durch die Noth gedrängt und von seiner Regierung unterstützt, beharrte auf seinem Verlangen und verdoppelte die Summe, als man ihm Widerstand leistete. Mit Anfang November mußten Fr. 1400000 eingeliefert werden, die theilweise von der Bürgerschaft der Municipalität waren vorgestreckt worden. (Erst bei dem Friedensschlusse von 1815 konnte Frankreich zur Rückzahlung dieses sog. Darlehens bewogen werden.) Kaum hatte man diesem Verlangen nachgegeben, als schon wieder neue Forderungen gestellt wurden. Am 9. Dezember wurde der Verwaltungskammer die Lieferung von 300 Ochsen, jeder zu 5 Centner, auferlegt, von denen am 10. bereits 100 zu stellen waren, die übrigen am 15. und am 19. Dezember.

Die Rechnung vom 30. April 1799 bis 30. April 1800 weist über die Leistungen der Stadt Basel folgende Zahlungen aus:

„Anwerbung und Equipirung von 30 helvetischen Soldaten: 4600 Fr. Better und „Geräthschaften zu einem helv. Militärspital, so jetzt größtentheils in den Kasernen ge„braucht werden, 1570 Fr.; gereichte Erfrischungen an blessirte Militärs 400 Fr. „Traineurs-Anstalt, Einquartierungen in Gasthöfen. Idem der Employés des Postes „Fr. 8081. —. Auslagen der Commission zu den Ställen und des Marstalles Fr. 17200; „Auslagen wegen dem Park im Frickthal Fr. 989. —. Do. der Requisitionskammer für „Fuhrlöhne, Lieferungen in den fränkischen Spital und die Casernen ꝛc. Fr. 57267. -- „Do. des Commissarii Lichtenhahn wegen Mehl- und Fruchttransporte Fr. 6850. — Do. „des Quartiermeisters Heußler für Heu, Stroh, Wasch, Bougies und andere Lieferun„gen und Unkösten wegen französ. Generalen und Commandanten Fr. 31195. 5 bz. „3 rappen; geliefertes Holz ins Hauptquartier 66 Klafter Fr. 1680. — Auslagen we„gen der Casernen im Klingenthal Fr. 20646. — Do. wegen der in der großen Stadt „Fr. 2972. — Geheime Ausgaben, so im Requisitionskassabuch specificirt sind: Fr. 18400. „— Requisition von 360 Ochsen à 5 Ctnr. das Stück: Fr. 30228. 3. 3. Der letzte „Termin des Massena'schen Anlehens und Saldo der darüber ergangenen Unkosten „Fr. 143884. 8. 4."

Zur Bestreitung dieser Auslagen, welche in keinem Verhältnisse zu den ordentlichen Einnahmen — in jenem Rechnungsjahre betrugen sie ca. 40000 Fr. — standen, wurde eine freiwillige Municipalitätssteuer ausgeschrieben, die in diesem Zeitraume Fr. 17400 ergab und mußten die Ersparnisse aus früheren Jahren, namentlich durch den Verkauf der Titel und des Silbergeschirres des ehemaligen Directoriums der Kaufmannschaft,

angegriffen werden. Von zwei Mitgliedern der Municipalität waren der Verwaltung Fr. 35200 vorgeschossen worden. Mit Muth und Festigkeit wußten übrigens die städtischen Behörden öfters ungebührliche Zumuthungen französ. Beamten von sich abzuweisen. Darüber, welche gewaltigen Opfer von dem einzelnen Bürger bei den immerwährenden Truppendurchmärschen und der beständigen Einquartierung verlangt wurden, gibt uns keine Rechnung Aufschluß.

Aber so düster, so dunkel auch das Bild sein mag, das die damalige Schweiz darbot — einige schwache Lichtschimmer erhellten es doch: wie in trüber, stürmischer Nacht dem Wanderer zuweilen einige Sterne durch die Wolkenschichten entgegenblicken und ihn seine Augen nach Oben richten heißen, so drangen auch durch das Unglück und die Noth jener Tage einige Vorboten einer künftigen besseren Zeit.

Das gemeinsame Elend hatte das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Schweizern wach gerufen; was in den Tagen des Ueberflusses, des Glückes, bei dem ängstlichen Streben den Genuß des Gewonnenen ja nicht zu verlieren, war vergessen worden, das hat die Noth, die große Erzieherin der Völker, den Schweizern zum Bewußtsein gebracht. Zwar trennten noch Partheileidenschaften die Gemüther; aber das Mitleid mit den Aermeren regte sich mächtig in allen Herzen und die bundesbrüderliche Liebe, die überall thatkräftig zur Hilfe sich bereit zeigte, war der erste Frühlingsbote einer Zeit, wo Meinungsverschiedenheiten anders als mit Feuer und Schwert würden ausgekämpft werden. Bereits nach dem Unglücke, das Nidwalden im Jahr 1798 betroffen hatte, waren von überall her milde Gaben dorthin geströmt. In noch weit höherem Grade bemühte man sich im Jahre 1799 die bitterste Noth zu erleichtern. Man begnügte sich nicht den unglücklichen Bewohnern der vom Kriege verheerten Gegenden Vorräthe, Geld, die Mittel zur Aussaat der Felder zu senden, sondern nahm verwahrloste, verwaiste Kinder bei sich auf und sorgte für deren Erziehung. Es war vornehmlich Dr. Rengger, damals helvetischer Minister des Innern, dem das Verdienst gebührt, trotz der allgemeinen Noth die Mittel gefunden zu haben, für die Allerunglücklichsten zu sorgen. Hier in Basel hatten mehrere hundert Kinder Aufnahme gefunden; viele waren in Privathäuser untergebracht worden, andere wurden auf Zunftstuben, z. B. der Gartnernzunft, gemeinsam verpflegt.

Und als ein zweiter Fortschritt, der damals ist angebahnt worden, muß das Bestreben bezeichnet werden, bessere Schulen einzurichten. Die meisten früheren Regierungen hatten dieser Aufgabe nur eine ganz geringe Aufmerksamkeit geschenkt; namentlich die Landschulen befanden sich auch in jenen Kantonen, die, wie Basel, vor anderen in dieser Beziehung sich auszeichneten, in einem jämmerlichen Zustande. Nicht mit Unrecht schrieb daher ein Bericht des bernerischen Erziehungsrathes den verwahrlosten Zustand des Landvolkes den schlechten Schulanstalten zur Last und erklärte sich dessen Eigennutz,

Engherzigkeit, Eigendünkel und Starrsinn aus der mangelhaften Schulbildung. Kaum war die helvetische Regierung zusammengetreten, als der Minister des Unterrichts, Prof. Stapfer, mit rastloser Thätigkeit die Arbeit unternahm, in allen Theilen der Schweiz neue Schulen zu gründen, die bestehenden zu reorganisieren, um die Gesittung und die Veredelung des Volkes auf diesem Wege zu erstreben. In allen Kantonen wurden Erziehungsräthe aufgestellt, denen die Sorge für das Schulwesen anvertraut wurde. Mit Eifer und edler Aufopferung bemühten sich die meisten dieser Männer ihre schwierige Aufgabe zu erfüllen. Zwar reifte die Saat nicht so schnell, wie Stapfer es gewünscht, die Noth der Zeit verhinderte deren Wachsthum, aber die Saamenkörner, die überallhin waren ausgestreut worden, giengen nicht zu Grunde. Ihm und Rengger ist es zu verdanken, daß Pestalozzi nach Stanz gehen konnte, um nach dem Nidwaldner Aufstande der verwaisten Kinder sich anzunehmen, und daß er später, als seine Aufgabe dort erfüllt war, in Burgdorf seine Musterschule hat gründen können, und wohl darf ihrer Thätigkeit es zugeschrieben werden, daß sobald als die Schweiz von der Last des Krieges befreit war, allerwärts das Bestreben sich kund that, durch Einrichtung besserer Schulen für die Bildung des Volkes zu sorgen.

Im Verlaufe der Darstellung der Gefechte und Schlachten, die damals in unserem Vaterlande geschlagen wurden, werdet Ihr öfters Veranlassung haben, die Tapferkeit, die Willenskraft der Truppen und der Feldherrn zu bewundern. Manche von ihnen verdienen den ehrenden Beinamen eines Helden. Aber nicht minder sind jene Männer dieser Bezeichnung würdig, welche den Muth hatten, an die höchsten Güter der Menschheit zu denken, an der Erreichung eines Ideales, der Veredelung des Volkes, zu arbeiten, in einem Augenblicke, wo alles Bestehende zusammenzubrechen drohte, wo der Kampf mit der Noth und dem fürchterlichsten Elende an jedem frischen Morgen sich erneuerte und die Mittel denselben zu bestehen nicht vorhanden waren. Es war eine Heldenthat, die in den Büchern der Geschichte verzeichnet zu werden verdient, daß sie sich nicht haben niederdrücken lassen durch die tägliche Sorge, daß sie nicht feiger Verzweiflung sich hingegeben, vielmehr den edlen Mannesmuth sich bewahrt haben fort und fort für des Vaterlandes Wohlfahrt zu arbeiten.

Wir haben bei diesem Versuche den Zustand zu schildern, in welchen unser Vaterland durch den Krieg versetzt wurde, den Ereignissen etwas vorgreifen müssen. Vielleicht dient dies nur dazu, dieselben richtiger würdigen zu können.

Die französische Regierung hatte Massenas Unthätigkeit während der Sommermonate sehr ungerne gesehen und ihn allen Ernstes aufgefordert, zum Angriffe zu schreiten. Zu gleicher Zeit hatte sie Alles in Bewegung gesetzt, um die Armee zu ergänzen und besser, als bisher geschehen, mit Kriegsvorräthen zu versehen. „Es ist unglaublich," schrieb damals ein Bürger von Basel in sein Tagebuch, „was für ungeheure Vorräthe

von Pulver und Kugeln täglich durch unsere Stadt in die obere Schweiz gehen." Der französische General beschloß endlich den Befehlen seiner Regierung nachzukommen und befahl dem rechten Flügel seiner Armee den Angriff zu eröffnen, um sich des Hochgebirges und des St. Gotthard-Passes zu bemächtigen und die Verbindung der in der Schweiz kämpfenden Oestreicher mit ihrer zweiten in Ober-Italien stehenden Armee zu erschweren. Massena betraute den General Lecourbe, der schon so glänzende Proben seiner Befähigung im Gebirgskriege abgelegt hatte, mit dieser Aufgabe; er sollte am 14. August mit allen seinen Truppen, die von der Schindeleggi bis nach Guttannen zerstreut waren, zum Angriffe schreiten.

Mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit wurde dieser Plan ausgeführt. Zur vorgeschriebenen Zeit setzten sich überall die französischen Heeresabtheilungen gegen die einen solchen Angriff nicht erwartenden Oestreicher in Bewegung. An jenem Tage sah man auf allen Fußsteigen, auf allen noch so ungangbar scheinenden Pfaden französische Truppen marschieren; in den stillsten Thälern toste der Kampf, und rothgefärbt vom Blut gefallener Krieger flossen die Gletscherbäche ins Thal.

Von der Schindeleggi aus griff General Chabran die Oestreicher unter Jellachich an, drängte sie nach dem Etzel zurück und von da vermittelst einer Umgehung durch das Vorder-Wäggi-Thal nach Utznach. Lecourbe schiffte sich in Luzern mit seinen Grenadieren auf zwei großen Fähren, zwei Barken und einer namhaften Zahl kleinerer Fahrzeuge ein, stieg bei Brunnen ans Land und eilte nach Schwyz, welches Molitor, der von Arth her vordrang, zu erobern sich anstrengte. Die Oestreicher, von zwei Seiten angegriffen, mußten Schwyz verlassen und durch das Muottathal nach dem Pragel sich zurückziehen. Die Brücke über die Muotta wurde während längerer Zeit durch ein Häuflein Schwyzer hartnäckig gegen die gewaltige französische Uebermacht vertheidigt. Sobald Lecourbe hier des Erfolges sicher war, kehrte er nach Brunnen zurück und bestieg wieder mit seinen Truppen die Flottille, welche die tapfere Schaar über den unruhig gewordenen See tragen sollte. Bei Flüelen standen zwei östreichische Compagnien mit einer Kanone und verwehrten den Franzosen das Anlanden, die von ihrer Artillerie auf den Schiffen wegen der Wellen keinen wirksamen Gebrauch machen konnten. Aber Lecourbe hatte seine Maßregeln zum Voraus getroffen, um einen allfälligen Widerstand zu brechen. Bei der Tellsplatte waren 400 Mann ausgeschifft worden; sie umkletterten, während die Schiffe nach Flüelen fuhren, den damals noch unwegsamen Axenberg, stiegen nach Bürglen hinunter, fielen den Oestreichern in den Rücken und ermöglichten der kleinen Flotte die Landung. Unaufhaltsam drang nun Lecourbe im Reußthale vor. Als der 14. August sich zu neigen begann, stand er bereits mit seinen Truppen vor Amsteg, welches durch $2^1/_2$ östreichische Bataillone besetzt war. Während des Vormarsches hatte er sich mit zwei

Abtheilungen Loisons vereinigt, von welchen die eine über Seelisberg nach Seedorf, die andere aus dem Engelberger-Aathale über die Surenen ins Reußthal marschiert war.

Früh am Morgen des 15. August griff Lecourbe Amsteg an, drängte die Oestreicher ins Maderaner Thal zurück, und zwang sie über den Kreuzli-Paß nach Graubünden ins Vorderrheinthal sich zurückzuziehen. Noch am gleichen Tage setzte er den Marsch thalaufwärts fort und erreichte um die Mittagszeit Wasen, wo die dritte Colonne von Loison zu ihm stoßen konnte. Diese hatte bereits am 13. August ihre Quartiere im Engelberger- und im Melch-Thale verlassen, war zum Theile über den Jochpaß zur Seite des Titlis, zum Theil über den Paß des kleinen Lauber-Berges geklettert, dann durch's Gentel- und Mühle-Thal nach Gadmen marschiert und hatte am 14. August den Susten-Paß überstiegen. Ihren Marsch hatte aber die kleine östreichische Besatzung der den Paß sperrenden alten Mayenschanze aufgehalten. Erst am 15., nachdem die Franzosen die umgebenden Höhen besetzt hatten und von oben herab das Innere der Schanze mit ihren Kugeln zu überschütten begannen, zogen sich die tapferen Vertheidiger der Uebermacht weichend thalabwärts zurück und gestatteten den Angreifenden sich mit dem Hauptcorps Lecourbe's zu verbinden.

Der östreichische General Simbschen sammelte die Ueberreste seiner geschlagenen Truppen bei Göschenen; die Vertheidigung des Schöllenen-Thales und der Teufelsbrücke vertraute er einer kleinen Abtheilung Infanterie an, welcher einige Geschütze beigegeben waren, mit den anderen Trümmern seines Corps eilte er ins Urseren-Thal. Lecourbe seiner Seits traf Abends 4 Uhr in der Nähe der Teufelsbrücke ein; sofort gab er den Befehl zum Angriffe, denn noch am gleichen Abend wollte er den St. Gotthard erreichen. Aber die östreichische Nachhut, in vortheilhafter Aufstellung in den Felsschluchten des Schöllenen-Thals vertheilt, erfüllte mannhaft ihre Pflicht. Vergeblich trieb der stürmische französische General seine Truppe vorwärts; ein wohlgezieltes Feuer empfing jedesmal die Stürmenden und überschüttete sie mit einem Hagel von Geschossen. Es war nicht möglich vorwärts zu bringen. Die Nacht brach herein und machte der blutigen Arbeit ein Ende. Lecourbe war genöthigt, seine Truppen aus dem Feuerbereiche der Oestreicher zurückzuziehen und auf den folgenden Tag die Erstürmung dieses Engpasses zu verschieben, die vermittelst einer Umgehung hätte bewerkstelligt werden müssen.

Aber noch in der kommenden Nacht mußten die Oestreicher das Schöllenen- und das Urseren Thal verlassen und auf dem Oberalppasse eine neue Stellung aufsuchen.

Als nämlich Simbschen mit seinen Truppen Andermatt erreicht hatte, erfuhr, daß seine dort befindliche Reserve sich mit den Franzosen schlage: es war die Schaar Gudins, die aus dem Aarthale von Guttannen den Grimsel-Paß erstürmt hatte und über die Furka ins Urseren-Thal hinabgestiegen war.

Nicht ohne gewaltige Anstrengung war Gudin nach der Furka gelangt. Die

Oestreicher hatten Anfangs August mit zwei Bataillonen und einigen Walliser Schützen den Grimsel-Paß besetzt; zwischen den Felsen hatten dieselben mit großer Mühe und Entbehrungen aller Art ein nothdürftig ausgerüstetes Lager aufgeschlagen. Sie sollten alle Angriffe der im Thal aufgestellten Franzosen abwehren und die Verbindung zwischen dem Urseren-Thale und dem Ober-Wallis sichern. Als Gudin den Auftrag erhielt, sich dieses Passes zu bemächtigen und mit seinen Offizieren die Möglichkeit besprach, dieser gefährlichen Aufgabe nachzukommen, bot sich ihm ein Bauer aus Guttannen als Führer dar, mit dem Versprechen, wenn er ihm den Räteris-Boden, eine Weide, schenke, ihm einen Weg weisen zu wollen, auf welchem eine Abtheilung die östreichische Aufstellung umgehen könnte. Gudin war schnell bereit die Schenkung, welche ihn nichts kostete, zuzusichern, und in der Nacht noch brachen 500 Mann leichte Infanterie auf, verließen den Saumpfad, drangen links durch die Schlucht des Gelmersee-Ablaufes, kletterten, auf Händen und Füßen kriechend, längs den Gletschern des hohen Horns auf die felsigen Abhänge des Nägeligrätlis und erreichten, ungesehen von den Oestreichern und in ihrem Rücken, eine die Paßhöhe beherrschende Anhöhe. Inzwischen war Gudins Hauptkolonne auf dem Saumpfade bis gegen das Hospiz vorgerückt, mußte aber, als die wohlpostierten Scharfschützen ihr Feuer eröffneten, Halt machen: die Oestreicher richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die vom Thale herauf kommende Colonne. Plötzlich knallten Schüsse von den Höhen in ihrer linken Seite und dann gleich darauf in ihrem Rücken; erschreckt entsenden sie Abtheilungen dorthin, um sich den Rückweg über die Mayen-Wand zu sichern, aber schon war dieser durch die Umgehungscolonne besetzt, die nun von allen Seiten gegen sie vordrang. Und wie die Hauptcolonne den Lärm des Gefechtes vernahm, erstürmte sie in raschem Laufe die Höhe.

Bei der Bodenbeschaffenheit war die Beobachtung der vorgeschriebenen Ordnung nicht möglich. Die Abtheilungen zertheilen sich in Klumpen, die mit wildem Geschrei die Höhe erklimmen. Kein Schuß fällt: die einen werfen die Gewehre am Riemen über die Schulter, andere brauchen ihre Musketen als Alpstöcke, Einer ergreift helfend und ziehend den Andern — und ins verworrene Wirbeln der Trommeln, in die schrillen Töne der Hörner mischt sich tausendfach jener französische Schlachtenruf: Vive la République! En avant! Avancez, avancez, Camarades! Vergeblich suchten die Oestreicher durch ihr Feuer diesen Sturm abzuwehren; bald sind sie, fast von allen Seiten umringt, genöthigt, nach dem Wallis sich zurückzuziehen. Viele wurden an den Rand des Todten-Sees gedrängt und glitschten dann über die gefrorene steile Fläche der ihn umgebenden Schneefelder in das Gewässer, das seinen Namen schon vor Jahrhunderten, als sich Berner und Walliser an seinem Ufer schlugen, erworben hatte. Welch ein Kampf! Welch ein Würgen hier oben inmitten der gewaltigsten Gebirgswildniß! Es war nicht möglich, den Verwundeten Hilfe zu bringen; wer fiel, blieb rettungslos verloren.

Noch am nämlichen Nachmittage marschierte Gudin über die Mayen-Wand an den Fuß der Furka und erreichte am 15. das Urseren-Thal zeitig genug, um die Oestreicher zum Rückzuge nach der Oberalp zu zwingen. Am 16. vereinigte er sich mit Lecourbe, welcher, als er am Morgen die Teufelsbrücke von den Oestreichern verlassen fand, sofort über dieselbe und durchs Urner Loch nach Andermatt geeilt war. Ihm genügten die bisherigen Erfolge nicht; wenn immer möglich wollte er den Rest der Truppen unter Simbschen gefangen nehmen. Er sandte ein Bataillon nach Airolo mit dem Befehle, über Sta. Maria und Platten ins Rheinthal zu dringen und die Oestreicher im Rücken zu fassen, mit seiner Hauptmacht aber griff er sofort den Oberalppaß an und trieb Simbschen noch am nämlichen Tage gegen Dissentis hinab; zum Glücke für den deutschen General waren die Franzosen auf ihrem Marsche über den Lukmanier aufgehalten worden, so daß, als sie im Rheinthal anlangten, die kaiserlichen Truppen dasselbe bereits verlassen hatten.

Auch im Wallis hatte das Glück die Franzosen begünstigt. Am 13. August war der österreichische General Victor von Rohan durch den General Thureau vom Simplon vertrieben und ins Domo d'Ossola-Thal hinunter gedrängt worden; dann hatte Thureau am 14. das Corps unter Oberst Strauch bei Lax angegriffen. Während 16 Stunden wogte hier der fürchterlichste Kampf unentschieden hin und her; der Sieg neigte sich bald auf diese, bald auf jene Seite. Da erhält Strauch die Nachricht, daß Gudin die Furka überschritten, und ihm die Straße ins Reußthal versperre. Er ist genöthigt, um nicht den einzig übriggebliebenen Rückweg zu verlieren, die Anordnung zum Rückzuge zu treffen, der über Münster und den Nufenen ins Liviner Thal gehen sollte; aber in diesem Momente wiederholt Thureau mit neuem Ungestüm seinen Angriff und jagt die ermüdeten Oestreicher in die Flucht. Mit den schwachen Resten seiner Brigade erreichte Strauch am Abend nach angestrengten Märschen über den Nufenen und durch das Bedretto-Thal Faïdo.

So waren in zwei Tagen die Oestreicher aus allen ihren Stellungen im Hochgebirge zurückgeworfen worden und die Franzosen konnten ihre Vortruppen bis an die Linth, den Klönthal-See, bis nach Somvix im Rheinthale und Airolo im Liviner-Thale vorschieben. Eilf Kanonen und bei 6000 Mann an Gefangenen und Todten verloren die Oestreicher, während die Franzosen bloß ca. 1500 Mann einbüßten.

Wir haben uns vielleicht etwas länger, als es der Raum dieses Blattes gestattet, bei diesen Gefechten aufgehalten: aber es verdienen diese Kämpfe mitten im Hochgebirge wegen der mannigfachen Belehrung, die sie uns bieten, eine etwas eingehende Betrachtung. Sie bestätigen den alten Satz, daß weder Berge, noch Thäler, weder reißende Ströme, noch drohende Gletscherspalten unser Vaterland zu beschirmen im Stande sind. Wir würden einem trügerischen und verderblichen Wahne uns hingeben, wollten wir in

Stunden der Gefahr anderswo Schutz und Hilfe für die Freiheit unseres Vaterlandes suchen, als bei Gott und bei uns und unserm ernsten Willen, dasselbe zu vertheidigen. Und was ein thatkräftiger, entschlossener Wille vermag, das zeigt uns die Geschichte jener beiden Tage. Der Sieg fiel den Franzosen zu, nicht bloß wegen ihrer einsichtsvolleren Kriegsführung, oder wegen ihrer genaueren Kenntniß des Landes, sondern weil der Mann, der sie anführte, weil Lecourbe die Willenskraft besaß, allen Hindernissen, allen Gefahren und allen Anstrengungen zu trotzen und die nämliche Gesinnung auch den Untergebenen einzuflößen im Stande war. Wie in anderen Zweigen menschlicher Thätigkeit, so entscheidet auch bei einem Feldherrn neben seinem Wissen der Charakter über seine Tüchtigkeit: im Kriege, wie im Frieden, wird nur derjenige Ausgezeichnetes leisten können, den Hindernisse, den unmöglich scheinende Aufgaben nicht zurückzuschrecken vermögen.

Während dieser Vorgänge im Hochgebirge hatte Erzherzog Carl den Versuch gemacht die Aare zu überschreiten, in der Absicht, die französische Armee alsdann gegen den Jura zurückzudrängen. Als Ort des Uebergangs wurde eine Stelle zwischen Groß- und Klein-Döttingen, unterhalb Brugg, gewählt. Nachdem die Oestreicher sich in der Stille dem Ufer genähert und auf den Anhöhen Batterien aufgefahren hatten, begann das Brückenschlagen um 2 Uhr in der Nacht. Man hatte aber vernachlässigt, genaue Kenntniß von dem Flußbette zu nehmen und Kähne bereit zu halten, um zuvor Truppenabtheilungen an das jenseitige Ufer zu senden. Die französische Besatzung in Klein-Döttingen eröffnete, sobald sie entdeckte, daß etwas im Werke sei, ein heftiges Gewehrfeuer gegen das Ufer, von welchem her sie Geräusch vernahm. Sofort wurden die östreichischen Batterien gegen die Stellung der Franzosen gerichtet. Doch obschon durch die Beschießung das Dorf in Brand gerieth, verließen es die braven Vertheidiger doch nicht, sondern setzten den Kampf fort, so wenig Erfolg auch ihr Feuern haben mochte, da ein dichter Nebel sie am Zielen verhinderte. Aber wegen der Beschaffenheit des Flusses schritt der Brückenbau nur langsam vorwärts; die Anker der Schiffe hielten nicht auf dem felsigen Grunde und nur mit großer Mühe gelang es bis Morgens 9 Uhr, 13 Schiffe an der einen und 10 an der anderen Brücke zusammenzureihen. Um diese Zeit fiel aber auch der Nebel und nun konnten zwei zürcherische Scharfschützen-Compagnien, die als helvetische Hilfstruppen mit den Franzosen fochten, ins Gefecht gezogen werden: hinter dem Gemäuer der zerstörten Häuser und hinter Gesträuchen vertheilt gaben sie ihre Schüsse mit solcher Sicherheit ab, daß fast alle östreichische Pontonniere bei der Arbeit getödtet oder verwundet wurden.

Inzwischen waren die in den benachbarten Dörfern liegenden Franzosen, durch den anhaltenden Kanonendonner aufgeschreckt, nach dem Kampfplatze geeilt und hatten ihrerseits alle Maßregeln getroffen, um den Oestreichern den Flußübergang streitig zu machen.

Der Zweck der Letzteren, durch Ueberraschung sich des linken Aar-Ufers zu bemächtigen, war durch ein Häuflein tüchtiger Schützen vereitelt worden: sie konnten den Plan nicht ausführen, von dessen Gelingen vielleicht der Gang des ganzen Feldzuges abhing.

Nicht viel glücklicher waren zur selben Zeit die Versuche des östreichischen Generals Hotze mit seinem Corps, die kleinen Kantone wieder zu gewinnen; nach mehrtägigen heftigen Kämpfen im Glarner Lande mußten die Oestreicher dasselbe räumen und am rechten Ufer der Linth ihre Stellung nehmen. An diesen Gefechten hatte die schweiz. Legion Rovéréa, von deren Bildung das vorjährige Blatt berichtete, auf der Seite der Oestreicher fechtend thätigen Antheil genommen. Der wilde Kapuziner Styger, vom unglücklichen Nidwaldner Aufstande her bekannt, begleitete dieses Corps als Feldprediger. Bei einem dieser Gefechte sah man ihn mehrmals mit einer Feldflasche nach einem Bache eilen, der mitten zwischen den beidseitigen Plänklerketten floß, um, ohne sich um die pfeifenden Kugeln zu kümmern, für seine durstigen Soldaten Wasser zu holen.

Günstiger aber als alle diese kleinen Vortheile war für die Franzosen der Wechsel im Commando bei ihrem Gegner, welcher in diesen Tagen, mit Anfang September, stattfinden sollte.

Erzherzog Carl wurde aus der Schweiz abberufen, um am Mittelrheine, bei Mannheim, eine neuformierte französische Armee zu bekämpfen, die von hier aus nach Schwaben vorzudringen drohte. Ihn sollte ein russischer Feldherr, der kühne Bezwinger der Türken, der Eroberer von Ismaïl, Suwarow, ersetzen, welchen der russische Kaiser Paul I. dem Kaiser Franz mit einer starken Armee zu Hilfe gesandt hatte. Aber Suwarow stand zu jener Zeit noch in Italien, wo er mit großem Erfolge gegen die Franzosen focht; erst nach dem entscheidenden Siege von Novi konnte er die Vorbereitungen zu seinem Marsche über das Gebirg treffen. Einstweilen rückte bloß Fürst Korssakoff mit 30,000 Mann Russen in die Schweiz ein; mit ihnen sollte er statt des abziehenden östreichischen Heeres die Franzosen im Schach halten, bis daß Suwarow mit seiner Armee eintreffe.

Wie verderblich ein derartiger Wechsel auf den Erfolg der verbündeten Heere einwirken mußte, leuchtet wohl auf den ersten Blick ein: statt der mit dem Gebirgskriege und seinen Eigenthümlichkeiten vertraut gewordenen östreichischen Truppen sollten nun russische zu diesem Kampfe verwendet werden, welche vorher nie auf einem so schwierigen Boden gefochten hatten. Hier entschieden eben viel mehr politische Rücksichten und Ränke als militärische Erwägungen. — Das Schicksal der Staaten wurde nicht bloß durch die Tapferkeit und Geschicklichkeit der Anführer und Soldaten entschieden; gar oft wurden deren Erfolge durch Cabinetsintriguen lahm gelegt.

Von den östreichischen Corps blieben einzig dasjenige unter Hotze, an der Linth

aufgestellt, und einige detachierte Abtheilungen, in Graubünden vertheilt, in der Schweiz.

Suwarow, ein origineller, überaus tapferer und energischer, aber auch starrköpfiger und auf seine Originalität eitler Russe, glaubte, als er den Befehl erhielt Italien zu verlassen und sich nach der Schweiz zu wenden, die ihm gestellte Aufgabe am besten dadurch lösen zu können, daß er mit seinem Corps über den St. Gotthard in die Schweiz eindringe. Er beabsichtigte, nach der Verdrängung der Franzosen aus dem Reußthale Luzern zu gewinnen, nachdem er sich vorher mit Hotze und Linken vereinigt hätte, die aus dem Linththale und dem Glarner Lande vorbrechend den Kanton Schwyz von den Franzosen säubern sollten. An Korsakoff hatte er den Befehl gesandt, Massena am Albis anzugreifen und ihn wo möglich gegen die Reuß zurückzutreiben, so bald als er die Kunde erhalte, daß die Hauptmacht der Russen den St. Gotthard überschritten. Es litt dieser Plan an dem unheilvollen Gebrechen, daß damals keine für eine größere Armee gangbare Straße von Flüelen nach Luzern führte und die Einschiffung von ca. 20000 Mann Angesichts eines thätigen Feindes jedenfalls, wenn auch genügende Fahrzeuge wären vorhanden gewesen, eine sehr schwierige Aufgabe sein mußte. Die angeordnete Vereinigung der drei Armeen bei Schwyz oder Luzern an einem zum Voraus bestimmten Tage war daher von vornherein ein Ding der Unmöglichkeit.

Der Marsch über den St. Gotthard hätte nach den Anordnungen Suwarows bereits am 19. September stattfinden sollen. Er hatte von Italien aus seine Artillerie und das meiste Heergeräthe über den Splügen nach Graubünden gesandt und von Geschützen nur eine kleine Zahl Gebirgs-Kanonen mitgenommen. Verschiedene Verumständungen verhinderten ihn an dem genannten Tag den Berg zu übersteigen. Als er in Taverne, einem kleinen tessinischen Orte zwischen Lugano und dem Monte Cenere eintraf, fand er daselbst die Maulthiere nicht vor, welche die östreichische Verwaltung hätte stellen sollen und die ihm für den Transport der Artillerie und des Gepäckes unentbehrlich waren. Auch die Hafervorräthe, welche er von hier mitnehmen mußte, waren noch nicht eingetroffen.

Fünf kostbare Tage giengen hier mit Warten verloren! Endlich langten 650 Thiere an und als Ersatz für die fehlenden entschloß man sich Kosakenpferde zu verwenden, da in den Gebirgen von der Cavallerie doch nur selten könne Gebrauch gemacht werden.

Am 20. September waren endlich alle Vorbereitungen getroffen. Das Corps unter General Rosenberg, circa 6000 Mann stark, das bereits bis Bellinzona war vorgeschoben worden, verließ diese Stadt am 21. September und wandte sich, bei Biasca angekommen, rechts in das Blegno-Thal nach Olivone. Es hatte die Aufgabe das Vorder Rhein-Thal zu erreichen, indem es den Lukmanier-Paß überschreite und sodann durch die Erstürmung des Oberalp-Passes des Feindes linke Flanke zu bedrohen. — Mit dem Haupt-Corps von ca. 14000 Mann marschierte Suwarow am 21. von Taverne ab. Um die Schwierigkeiten

und die mit diesem Marsche verbundenen Anstrengungen gehörig zu würdigen, darf nicht außer Acht gelassen werden, daß damals noch keine Kunststraße eine bequeme Verbindung Italiens mit der Schweiz vermittelte; über den Gotthard führte nur ein schmaler Saumpfad, der namentlich an dem Südabhange gegen Airolo steil in die Tremola Schlucht sich hinabsenkte; auch der Monte Cenere war für Fuhrwerke nicht passierbar. Der Marsch Rosenbergs auf der durch das schmale Blegno Thal bald bergauf, bald bergabführenden Straße und über den Lukmanier-Paß war ein überaus beschwerlicher; der herabströmende Regen steigerte noch die damit verbundenen Anstrengungen. Täglich bei Sonnenaufgang aufbrechend, mußte die Colonne während drei Tagen jeweilen fast ohne Aufenthalt bis zu einbrechender Nacht marschieren, um rechtzeitig am 24. des Abends bei Urseren einzutreffen.

Suwarow war mit seinem Haupt-Corps am Morgen des 24. September vor Airolo auf die Vorposten der Franzosen gestoßen: es war ein Bataillon der Brigade Gudin, die den St. Gotthard zu bewachen hatte.

Die Unmöglichkeit einsehend, bloß durch einen Angriff auf der Straße sich des Berges zu bemächtigen, entsandte Suwarow eine starke Abtheilung nach rechts mit dem Befehle die steilen fast senkrecht ins Thal fallenden Bergabhänge zu erklimmen, um längs denselben, das Soresciathal an seinem Ursprunge umgehend, das Hospiz zu erreichen und die Franzosen im Rücken zu fassen. Es ist dieser Marsch auf Pfaden, auf welchen außer wenigen Hirten vielleicht noch kein Mensch gewandelt, zu den kühnsten zu zählen, welche die damalige Geschichte kennt. Während diese Abtheilung mühsam die Felsen umkletterte, trieb Suwarow, zu ungeduldig um den Erfolg dieser Umgehung abzuwarten, seine Truppen in den Kampf gegen die im Tremola Thal aufgestellten Franzosen. Das Wetter war feucht und neblig; dichte, dunkle Wolken bedeckten das Thal und hüllten die Gipfel der Berge ein. In den Felsschluchten des Thales vertheilt, und aus den sorgfältig gewählten Verstecken wie aus Schießscharten auf die stürmenden Russen feuernd, setzten die Franzosen ihren Angriffen einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Es war vergebens, daß Suwarow immer neue und frische Truppen zum Sturme trieb, und daß diese mit unglaublichen Anstrengungen die Felsblöcke erklimmend die Franzosen mit dem Bajonett zu vertreiben suchten. Nur langsam Schritt vor Schritt wich der Feind von ihrer Uebermacht. Der Berg kam den Russen endlos vor. Sie kamen aus den reichen und heiteren Ebenen Italiens und traten plötzlich in die geschlossenen Reihen schneebedeckter Alpen. Der schmale Weg, das enge Thal, die zerrissenen Felsenwände, das fortdauernde Ansteigen zu jener Trümmerstätte vergangener Erd-Revolutionen machten einen beängstigenden Eindruck auf die Phantasie des ersten, wie des letzten. Der Feind selbst, im Besitze dieser himmelhohen Massen, vertraut mit diesen Schluchten, wie einheimisch auf diesem Boden, mußte etwas Gigantisches in ihren Augen bekommen. Aber die Stimme ihres energischen Führers,

der ihnen selbst wie ein höheres Wesen erschien, überwand diese Eindrücke und trieb auch die Zagenden und Zögernden zu dem sich blutig den Vormittag hinziehenden Kampfe. Erst als Nachmittags die Umgehungs-Colonne auf der Höhe des Hospizes erschien, traten die Franzosen den Rückzug nach Hospenthal an. Nach kurzer Rast auf dem Hospiz setzte sich die russische Colonne wieder in Marsch und zog ins Urseren-Thal hinunter.

Auf die Nachricht, daß der St. Gotthard von den Russen angegriffen werde, war Lecourbe, der mit seinem Hauptcorps im unteren Reußthale gestanden, ins Urseren-Thal geeilt, hatte in Andermatt zur Bewachung des Urnerlochs und der Teufelsbrücke eine kleine Reserve zurückgelassen und war eben im Begriffe die vom St. Gotthard herabsteigenden, durch den Marsch ermüdeten Russen anzugreifen, als er die Nachricht empfieng seine Reserve bei Andermatt werde von einer überlegenen russischen Colonne hart bedrängt.

Es war Rosenberg mit seinem Corps, das vom Rheinthal den Oberalppaß erstiegen, die dort aufgestellten französischen Vorposten nach heftigem Kampfe geworfen hatte und nun ins Urseren Thal hinuntersteigend, die Reserve Lecourbes ins Urnerloch zurücktrieb. Die Lage dieses kühnen Generals, zwischen zwei feindlichen Armeen eingeschlossen, wäre eine überaus mißliche gewesen, wenn Rosenberg von Andermatt aus sofort nach Hospenthal vormarschiert wäre um sich mit Suwarow zu verbinden. Das Einbrechen der Nacht, der dichte Nebel, der das Thal einhüllte, Ermüdung der Truppen und der Mangel an genügender Kenntniß der Gegend bewogen Rosenberg seine Truppen bei Andermatt anzuhalten.

Lecourbe konnte nun aber keinen Angriff mehr auf Suwarow unternehmen, so großen Erfolg ein solcher auch versprochen hätte; denn die russischen Soldaten waren durch den Marsch über den Berg und das blutige Gefecht während des Vormittages so ermüdet, daß sie sich kaum noch auf den Beinen halten konnten. Die Franzosen begnügten sich damit den Russen den Einmarsch in das Dorf Hospenthal zu verwehren, und zogen sich, als die Gegner sich desselben bemächtigt hatten, auf das linke Reußufer zurück, ohne von denselben verfolgt zu werden.

In dieser gefährlichen Lage faßte der französische General einen Entschluß, der beweist, von welcher Thatkraft er beseelt war und welchen Einfluß er auf die Truppen hatte. Er wollte nicht über die Furka zurück, da er auf diesem Wege vom Reußthale wäre abgeschnitten worden, dessen Vertheidigung ihm oblag. Von Hirten erfuhr er, daß über den Batzberg, den 7000′ hohen felsigen Bergrücken, welcher auf der Nordseite das Urserenthal begränzt, ein schmaler kaum gangbarer Fußsteig in das Göschenenthal führe, welches bei Göschenen in das Reußthal einmündet. Schnell entschlossen ließ Lecourbe in der Nacht seine Geschütze noch einmal abfeuern, dann in die Reuß werfen und brach mit allen seinen Truppen lange vor Tagesanbruch auf, um diese Felsen zu erklimmen

und vor dem Feinde im Reußthale einzutreffen. Als am Morgen des 25. September die Russen von ihrem kalten Lager sich erhoben, waren die Franzosen, deren Wachtfeuer sie am Abend noch gesehen, ihren Blicken wie durch einen Zauber entrückt.

Mit grauendem Morgen brach Suwarow von Hospenthal auf, vereinigte sich mit Rosenberg in Andermatt und drang gegen das Urnerloch. Es war merkwürdiger Weise nicht besetzt. Die Franzosen hatten sich begnügt einen Bogen zu sprengen, der die Straße mit der Teufelsbrücke verbindet und sich jenseits derselben aufgestellt, von wo aus sie gegen den auf der Straße herabkommenden Feind ein heftiges Feuer eröffneten. Das erste russische Bataillon stürzte sich muthig in den finstern Schlund, aus dem ein unbekanntes Verderben der ahnenden Seele seine Schauer entgegenweht; die Folgenden drangen und drängten nach und nun war für die Ersten, als sie an den geöffneten Abgrund kamen, ein Zurückweichen nicht sogleich möglich; sie wurden in dichten Massen auf dem engen Wege zwischen dem Felsen und der Tiefe ineinandergeschoben und gedrängt, von dem feindlichen Feuer mit mörderischer Wirkung zusammengeschossen, viele aber von der wirbelnden Bewegung der Verwirrung in den Abgrund gestürzt. Aber kühne und entschlossene Männer stiegen mit beständiger Gefahr in die wild brausende Reuß hinunterzustürzen und unter dem Flintenfeuer des nahen Feindes den etwa 50′ hohen steilen Felsenabhang hinunter in das Reußbett, durchwateten diesen Fluß, dessen eisiges Wasser ihnen fast bis unter die Arme reichte, erkletterten das jenseitige linke Ufer und vertrieben die hinter der Brücke stehenden Franzosen. Viele dieser kühnen Streiter wurden durch die Fluthen der Reuß weggerissen, die leichteste Wunde hatte den Sturz in den Fluß zur Folge. Dank dieser aufopfernden Heldenthat wurden die Russen Herren der Brücke; rasch stellten sie die zerstörte Straße wieder her, mit Offiziersschärpen wurden die Balken zusammengebunden, und alsbald setzten sie den Marsch thalabwärts fort. Aber der Kampf und die Herstellung der Brücke hatten fast den ganzen Tag in Anspruch genommen; erst mit einbrechender Nacht konnten die Russen vor Wasen anlangen, wo sie Halt machen mußten.

Während dieser Vorfälle hatte Lecourbe über Göschenen das Reußthal erreicht und war, da er zu spät daselbst eintraf, um seine bei der Teufelsbrücke stehenden Truppen zu unterstützen, nach Amsteg, thalabwärts marschiert. Er traf das Dorf von einer feindlichen östreichischen Abtheilung besetzt. Am 24. September war nämlich der östreichische General Auffenberg, der bei Disentis gestanden, über den Kreuzlipaß ins Maderanerthal gezogen und hatte am Morgen des 25. die schwache französische Besatzung aus Amsteg vertrieben. Lecourbe mußte sich mit seinen Truppen hier einen Weg bahnen. Er griff unverzüglich das Dorf an, bemächtigte sich desselben nach heißem Kampfe und trieb die Oestreicher ins Maderanerthal zurück, dessen Eingang zu erzwingen ihm nicht möglich war. Er begnügte sich, um den Feind vom raschen Verfolgen abzuhalten, die Brücke über

den Kärstelenbach anzuzünden und setzte nach einer kurzen, seinen Truppen gewährten Rast seinen Rückzug bis Seedorf fort. Dort besetzte er das linke Reußufer und ließ sofort alle Schiffe von Flüelen nach Bauen führen, um Suwarow jede Möglichkeit zu benehmen seine Truppen zu Wasser weiter zu befördern. Welche Anstrengungen für die Truppen aber der Krieg im Hochgebirge mit sich bringt und welche entschlossene Hingebung an das Ganze von Führern und Untergebenen er verlangt, das beweist recht deutlich dieser 25. September 1799. Was für ein Marsch war dieß, den Lecourbes Truppen an demselben zurücklegten! Der Weg von Hospenthal bis Seedorf ist für einen einzelnen Fußwanderer schon eine ganz ordentliche Tagesarbeit; die Soldaten Lecourbes aber haben nicht nur denselben zurückgelegt, sondern waren noch auf einem überaus beschwerlichen Gebirgspfade über Felsen geklettert und hatten sich in einem blutigen Dorfgefechte ihre Rückzugsstraße erkämpfen müssen.

Suwarow war noch in der Nacht von Wasen aufgebrochen und erreichte am 26. September mit seinen müden und ausgehungerten Truppen Altorf um die Mittagsstunde. Die Lastthiere mit den Lebensmitteln hatten der Armee in dem engen Thale und auf der schmalen Straße, die damals durch den Kanton Uri zog, nicht rasch genug folgen können; die Soldaten waren auf das Wenige angewiesen, was sie in dem verödeten, ausgeplünderten Thale bei den Einwohnern fanden, oder was sie den Franzosen hatten abjagen können. In Altorf riefen Offiziere des Generalstabs an die Fenster der Häuser hinauf, man solle ihnen um Gotteswillen Brod reichen, und Soldaten sah man, welche Gerbergruben öffneten, die halbverfaulten Häute kochten und verschlangen. Anstrengungen und Entbehrungen nie gekannter Art begannen an der Kraft der so tüchtigen Armee zu zehren, und doch war erst der kleinste Theil der Mühen überstanden, die ihrer in der Schweiz warteten.

Die Gotthardsstraße endete damals in den Wellen des Vierwaldstättersees. Kein einziges Fahrzeug war vorhanden. Welche Gefühle müssen die Brust des russischen Feldherrn durchkreuzt haben, als er die unwegsame Gebirgsmasse, die nackten Felsen des Axenberges vor sich sah und erfahren mußte, daß wenn er nach Schwyz wolle, die ganze Armee das finstere Schächenthal durchziehen und über diese zerrissenen Felsenmassen auf gefahrvollen Hirten- und Jägerpfaden hinauf und hinabklimmen müsse! Aber solche Erwägungen waren nicht im Stande seinen Entschluß zu beeinflussen. Der Marsch nach Schwyz wurde sofort beschlossen. Suwarow wußte, daß seinen Anordnungen gemäß seit dem 25. die Donner der Schlacht an der Linth und an der Limmat rollten! Er durfte nicht einen Tag zu spät am Rendezvousplatze eintreffen.

Es gehörte die seltene Willensstärke dieses 70jährigen Greises und dessen bewunderungswürdige Gewalt über die Gemüther der Menschen dazu, um von seinen erschöpften,

darbenden Truppen eine Anstrengung zu verlangen, wie sie kaum je ein Feldherr seinen Soldaten zugemuthet hat.

Am Morgen des 27. brach er nach Muotta auf, ohne nur die Ankunft der langsam nachrückenden Lastthiere abzuwarten. Von zwei Pfaden, die er benutzen konnte, wählte Suwarow den steileren und schwierigeren aber näheren — über den Kinzigpaß. Drei volle Tage brauchte die Armee um denselben zu überschreiten. Die Russen mußten Mann für Mann bald auf nacktem Felsen, bald auf glattem schlüpfrigem Lehmgrunde hinanklimmen. Mühsam keuchte der arme, schwer belastete Soldat, abgehungert und mit entblößten Füßen, die steilen vom Regen und von Bächen schlüpfrigen Felsenflächen hinauf, oft neben dem Abgrunde kaum Raum genug findend um den Fuß abstellen zu können; mit einer bis zum letzten Lebenshauche gesteigerten Anstrengung dringt er weiter; das Gefühl belebt ihn, daß dieß allein ihn den Armen des Todes entreißen könne, die überall sich ihm entgegenstrecken. Dunkle Wolken, die sich am Abhange des Berges hinzogen, hüllten zeitweise die Colonne in einen dichten Nebel ein, durch dessen anhaltende Feuchtigkeit die Soldaten bis auf die Haut durchnäßt wurden. Die Brodsäcke waren leer; es war nichts vorhanden, um die schwindenden Kräfte wieder aufzufrischen. Wenn die einbrechende Nacht sie zwang, Halt zu machen, fanden sie auf den kahlen Felsen nicht genügend Holz vor, um an Feuern die erstarrten Glieder zu erwärmen. In allen Klüften lagen Abtheilungen um Athem zu schöpfen, erkrankte und erschöpfte Menschen, ermüdete und erlahmte Lastthiere. Wie viel hier dem Tode ein Opfer geworden sind, weil der letzte Funke von Willenskraft ausgieng, ehe sie das Ziel erreichten, oder weil der müde Fuß gestrauchelt und ein falscher Tritt sie zerschmetternd in die Abgründe stürzte, sagt uns kein Bericht. Und unten im Thale tönte an einem fort das Rasseln des Flintenfeuers, das die Arrieregarde zur Abwehr gegen Lecourbes fortwährende Angriffe unterhalten mußte.

Am Abend des 29. war endlich die ganze Armee im Muottathale um den greisen Feldherrn vereinigt, dessen Feuerseele die Soldaten zu so gewaltigen Anstrengungen belebt hatte.

Aber die Hoffnung die mangelnden Lebensmittel in Schwyz zu finden und endlich in reichern Gegenden, als den bisher durchzogenen, von den ausgestandenen Mühsalen sich zu erholen, gieng nicht in Erfüllung. Am gleichen Tage, wo endlich die ganze russische Armee im Muottathale anlangte, erhielt Suwarow die Gewißheit, daß die Heeresabtheilung unter Korssakoff am 26. September bei Zürich eine vollständige Niederlage erlitten habe, Massena aber mit einem Theile seiner siegreichen Truppen sich anschicke, die aus dem Hochgebirg herabsteigenden Russen anzugreifen, und daß statt der erwarteten Oestreicher die Franzosen aus dem Glarnerlande auf den Pragelpaß marschierten. Suwarow hatte den ersten Boten, der ihm diese Unglücksfälle mittheilte, zuerst als französischen Spion wollen erschießen lassen; die Fürbitte aber der Aebtissin des Frauenklosters,

in welchem er sein Hauptquartier hatte, rettete den Unglücklichen, einen schwyzerischen Bauern, aus dieser drohenden Gefahr. An ein Durchbrechen von Schwyz aus nach Luzern oder nach Zürich war nicht mehr zu denken; was Suwarow noch nie während seiner langen kriegerischen Laufbahn gethan — er war genöthigt den Befehl zum Rückzuge zu ertheilen. Derselbe mußte über den Pragelpaß ins Lintthal gehen, wo Suwarow die Oestreicher anzutreffen hoffte. Ohne Rast, ohne von den Beschwerden des schauerlichen Gebirgsmarsches sich erholen zu können, ohne nur die Ankunft sämmtlicher Lastthiere abzuwarten, mußte die russische Armee bereits am 30. wieder einen Saumpfad beschreiten. Obschon der Weg über den Pragel in keiner Weise demjenigen über den Kinzigpaß glich und gefährliche Stellen keine darbot, so war der Marsch über denselben für eine zahlreiche Heeresabtheilung doch ein sehr anstrengender. Und dazu kam noch, daß jeder Fortschritt dem Feinde mußte abgerungen werden. General Molitor, der in den vorhergehenden Tagen mit seltener Geschicklichkeit und großer Tapferkeit die Oestreicher bei Näfels und bei Schwanden geschlagen hatte, vertheidigte an der Spitze einiger französischer und helvetischer Bataillone die Straße durch das Klönthal mit außerordentlicher Hartnäckigkeit. Die Russen gelangten am 30. September nicht weiter, als bis zum Klönthalsee, wo die Nacht ihrem Vorrücken Halt gebot. Die beidseitigen Corps lagerten so nahe bei einander, daß den Russen verboten wurde Feuer anzuzünden. Die Nacht war kalt und der herabströmende Regen mit Schneeflocken untermischt; hungrig, barfuß und vor Kälte zitternd brachten die meisten Soldaten die Nacht schlaflos zu. Suwarow und der ihn begleitende Sohn des Kaisers, Großfürst Konstantin, fanden in einer Schäferhütte ein kümmerliches Obdach.

Am 1. October endlich erreichte Suwarow mit seinem Hauptcorps Glarus und konnte hier aus einem vorgefundenen Magazine dem bittersten Mangel abhelfen.

Während das Hauptcorps unter beständigem zweitägigem Kampfe seiner Vorhut diesen Marsch ausführte, behauptete seine Arrieregarde unter General Rosenberg ihre Stellung im Muottathale mit ausgezeichneter Tapferkeit und sicherte dadurch den Feldherrn vor der Gefahr, zwischen zwei Feuer zu gerathen.

Bereits am 30. September hatte ein Versuch der Franzosen, die russische Nachhut auf das abziehende Hauptcorps zurückzuwerfen, fehlgeschlagen. Sie erneuerten am 1. October den Angriff mit großer Macht. Die russische Schlachtordnung zog sich vorwärts dem Dorfe Muotta quer durch das Thal, welches sie absperrte. Die Franzosen rückten kühn und entschlossenen Schritts heran. Durch eine zahlreiche Artillerie unterstützt, drang die Infanterie unter Trommelwirbel und Hörnerschall vor. Die russische Linie, ruhig und kalt, ließ sie auf nahe Entfernung herankommen, gab dann rasch einige wirksame Salven ab und warf sich unter schallendem Hurrahrufe den Stürmenden entgegen. Ihr Angriff war so heftig, daß sofort die erste französische Gefechtslinie in Unordnung

zurückgejagt wird; aber auch das zweite Treffen vermag dem Anprall der Russen nicht entgegenzutreten und eilt von den letztern verfolgt in unordentlichem Rückzuge thalabwärts der Brücke über die Muotta zu. Vor derselben stand, hinter leichten Erdaufwürfen gedeckt, als Reserve eine kleine französische Abtheilung. Die Artillerie eröffnete sofort ihr Feuer gegen die nachjagenden Russen. Aber vergeblich ist dieß Bemühen deren Siegeslauf aufhalten zu wollen. Mit bewunderungswürdiger Kühnheit erstürmten die einen Abtheilungen die Batterien, während die anderen die umliegenden Anhöhen erklettern um die französische Reserve zu umzingeln; vergeblich suchte diese sich der russischen Angriffe zu erwehren, auch sie wurde gegen die Brücke gedrängt. Auf den Knäuel der Flüchtlinge aber, der sich über die schmale Brücke wälzte, richteten die Russen die erbeuteten französischen Geschütze und schmetterten ganze Reihen nieder; viele Fliehende wurden in die Fluthen des angeschwollenen Baches gestürzt. Erst bei Schwyz, als die eigene Ermüdung bei den Siegern sich fühlbar machte, wurde die bisher mit großer Energie geführte Verfolgung eingestellt.

Am 2. October konnte endlich auch Rosenberg seine tapfere Schaar den Marsch über den Pragel antreten lassen, den Feinden die Verwundeten zurücklassend, die mitzunehmen ihm nicht möglich gewesen wäre.

Als Suwarow im Muottathal nach einem harten Seelenkampfe, (der Erstürmer Ismaïls und Pragas hatte Thränen vergossen) den Befehl zum Rückzuge gab, hoffte er im Linthale mit den Oestreichern, mit Linken und mit Jellachich sich verbinden zu können, die von Sargans und vom Vorderrheinthale aus das Glarnerland besetzen sollten. Aber hier angelangt mußte er einsehen, daß auch dieser Plan nicht könne ausgeführt werden, daß er rings von siegreichen und durch den Sieg begeisterten Truppen umgeben und eingeschlossen sei, die er mit seiner abgejagten, ermüdeten Armee, deren Artillerie nur in einigen leichten Gebirgskanonen bestund, nicht bekämpfen könne, daß ihm nichts anderes übrig bleibe, als noch einmal den Rückzug anzutreten, noch einmal den Kampf mit der Natur zu bestehen, der mit dem Uebersteigen eines Bergpasses, des vierten innert 10 Tagen verbunden ist.

Wenn wir aber die Lage, in welcher Suwarow am Anfang October in Glarus sich befand, gehörig verstehen wollen, so müssen wir für einen Augenblick die Erzählung seiner Bergfahrten unterbrechen und die Ereignisse an der Limmat und an der Linth ins Auge fassen.

Nach dem Abzuge der östreichischen Armee unter Erzherzog Carl hatte der russische Befehlshaber Korssakoff in dünkelhaftem Uebermuthe die weisen Lehren, die ihm der Erzherzog bei seinem Weggange gegeben, nicht beachtend seine ganze Armee in und um Zürich vereinigt und namentlich das gesammte Fuhrwesen, den unendlichen Troß, welchen seine Armee mit sich führte, in die Stadt gezogen. Die Römer in ihrer treffenden Soldatensprache nannten die einem Heere folgenden Fuhrwerke impedimenta, Hindernisse. Korssakoff

faßte den Entschluß vor Suwarows Ankunft Lorbeeren zu pflücken und hoffte dieß durch einen Sturm auf die Albiskette zu erreichen. Vergeblich stellte ihm der erfahrne, im Siegen grau gewordne Hotze vor, daß solche Berge sich nicht wie Erdaufwürfe, wie Schanzen erstürmen lassen; man verlachte den alten vorsichtigen „Zopf". An Orte, welche die Oestreicher mit einem Bataillon besetzt gehalten hatten, wurde eine Compagnie hingesandt; eine russische Compagnie tauge soviel als ein östreichisches Bataillon, höhnte der übermüthige Russe. Und nicht einmal die Vorsicht beachtete er, seine Pläne geheim zu halten. Bereits eine Woche vor dem zur Ausführung festgesetzten Tage wurde von den Russen überall davon gesprochen.

Aber der kriegserfahrene Massena hatte nicht Lust sich von dem russischen Fürsten überrumpeln zu lassen. Sobald als er bemerkte, wie leichtsinnig Korssakoff die Aufstellung seiner Truppen betreibe, beschloß er das Kriegsglück zu versuchen, um die ihm gegenüberstehende russische Armee zu schlagen, bevor Suwarow ihr zu Hilfe kommen könnte.

Um in der bevorstehenden Schlacht den größtmöglichsten Vortheil zu erlangen und die Russen von ihrer Rückzugsstraße gegen den Rhein zu verdrängen, beschloß Massena ein Corps seiner Armee über die Limmat zu senden, welches die feindliche Stellung im Rücken angreifen sollte. Nach sorgfältigen Untersuchungen bezeichnete er eine Stelle bei Dietikon zum Uebergangspunkte. Wer von Euch im nächsten Sommer auf der Eisenbahn nach Zürich fährt, der versäume nicht, bei der Station Dietikon einen Blick links auf die Ufer der Limmat zu werfen; denn gerade an dieser Stelle wurde die Brücke geschlagen, über welche die Franzosen zu der für das Schicksal unseres Vaterlandes entscheidenden Schlacht marschierten. Das flache rechte Ufer ist mit Gestrüpp und Wald bewachsen; erst in einiger Entfernung von demselben erhebt sich eine Anhöhe, während am linken der Boden leicht ansteigt und einige das jenseitige Ufer beherrschende Hügel für die Aufstellung von Geschützen günstige Stellungen darbieten.

Die Vorbereitungen zu diesem Uebergange hatten einige Zeit in Anspruch genommen. Laut den Befehlen Massenas durfte der Brückenbau erst beginnen, wenn eine genügende Zahl eigener Truppen aufs jenseitige Ufer waren hinübergesetzt worden; es mußten daher möglichst viele Transportschiffe zusammengebracht werden. Aus dem Bieler-, dem Neuenburger- und dem Zugersee wurden Fahrzeuge aller Art herbeigeschleppt. Während mehrerer Nächte rollten endlos lange Wagenzüge, mit Kähnen und Schiffen belastet, durch den Aargau nach Dietikon.

Der Angriff auf Zürich war auf den 25. September festgesetzt. In der Nacht vom 24. auf den 25. wurden die letzten Vorbereitungen zum Uebergange getroffen. Es war eine dunkle Herbstnacht, günstig für das Unternehmen. Die wenig wachtbaren russischen Posten bemerkten nichts von der emsigen Thätigkeit der Franzosen.

Geräuschlos schleppten die französischen Soldaten auf ihren Schultern die Trans-

portschiffe bis ans Ufer und legten sie an demselben neben einander. Hinter den Schiffen mußten die Pontonniers mit den Rudern in der Hand sich auf die Erde legen und in der größten Stille das Zeichen zum Abstoßen erwarten. Ebenso unbemerkt, wie diese Vorbereitungen wurden Batterien rechts und links zur Bestreichung des Landungsplatzes mit einem kreuzenden Feuer errichtet. Zu gleicher Zeit trafen die in Brugg und bei Baden stehenden Franzosen mit großem Geräusche, um den Feind irre zu leiten, anscheinend Vorbereitungen zu einem Flußübergang. Sie ließen Batterien auffahren, einzelne Abtheilungen über den Fluß setzen und erreichten ihre Absicht so vollkommen, daß am 25 während die Entscheidung bei Zürich fiel, ein starkes russisches Corps unthätig an den Ufern der Aare hin und her irrte, um dem Feinde, welcher inzwischen längst bis Zürich vorgedrungen war, den Uebergang auf das rechte Ufer zu verwehren.

Am 25. September Morgens 5 Uhr erfolgte das Zeichen zum Angriffe in Gegenwart Massenas. Schnell wurden die Schiffe ins Wasser geschoben, ebenso schnell bemannt und in wenig Minuten befanden sich 600 Mann am jenseitigen Ufer. Die russischen Posten, überfallen, konnten nicht widerstehen; die gelandeten Truppen rückten vor; die Schiffe fuhren zurück und holten Verstärkung.

Nun wurden die Pontons, die zur Brücke erforderlichen schweren Schiffe, im Trab aus Dietikon herbeigeführt und mit dem Brückenbau begonnen. Durch das fortwährende Ueberschiffen war in kurzer Frist eine ganze Brigade (worunter die helvetische Legion unter Oberst Debons) auf dem rechten Ufer vereinigt, welche stark genug war die Anhöhe beim Kloster Fahr zu erstürmen, auf welche die russischen Vorposten sich zurückgezogen hatten. Um ½8 Uhr Morgens war die Brücke geschlagen und durch das vorliegende Gehölz ein Weg ausgehauen, so daß sofort die Cavallerie und die Artillerie über diesen setzen und das rechte Ufer erreichen konnten. Um 9 Uhr stand die ganze Division, etwa 12000 Mann stark, schlagfertig beim Kloster Fahr und begann über Höngg nach Zürich vorzudringen. Während bei Dietikon mit ausgezeichneter Geschicklichkeit der Uebergang über die Limmat durchgeführt wurde, war auch der rechte Flügel der Franzosen bei Wollishofen zum Angriffe vorgegangen.

Korssakoff, seinen Lieblingsplan, die Erstürmung der Albiskette verfolgend, beachtete den Vormarsch der Franzosen nur wenig, sondern richtete sein Hauptaugenmerk auf die Vorfälle am linken Limmatufer. Er verstärkte die auf dem Sihlfelde stehenden Truppen und ließ durch einen bei den Russen beliebten Bajonettangriff die Franzosen aus Wollishofen verjagen und die Abhänge des Uetliberges erstürmen. Aber er konnte sich dieses Sieges nicht lange erfreuen: einerseits zwang die heraneilende französische Reserve seine Truppen die errungenen Vortheile wieder fahren zu lassen, anderseits näherte sich die andere feindliche Colonne auf dem rechten Ufer immer mehr der Stadt; die Gewißheit daß nicht vor der Stadt, sondern jenseits derselben, auf den Hügeln, über welche die

Straßen nach Winterthur und nach Eglisau führen, die Schlacht müsse entschieden werden, dämmerte allmählig in Korssakoff auf. Er rief nun seine Truppen vom Sihlfelde zurück; aber sie konnten nur in einzelnen Abtheilungen und mühsam die durch Geschütze und Fuhrwerke vollgepfropften engen Straßen durchziehen, in die bereits die feindlichen Geschosse einzuschlagen begannen. Erst gegen Abend vermochte Korssakoff, dessen Corps durch einige frische Bataillone inzwischen verstärkt worden war, die Franzosen, welche sich fast aller Hügel rings um Zürich bemächtigt hatten, anzugreifen und sie auf den Wipkinger Berg zurückzudrängen. Die Nacht machte endlich dem ersten Tage dieser blutigen Schlacht ein Ende.

Als es dunkel wurde, flammten rings um die Stadt mehrere tausend Wachtfeuer auf und warfen ihren Schimmer weit in die Fluthen des See's hinein.

In Zürich selbst herrschte die fürchterlichste Verwirrung. Die Straßen waren mit hungrigen und durstigen Soldaten angefüllt. Die Dunkelheit verhinderte jegliche Aufsicht und Handhabung der Kriegszucht. Nur durch reichliche Austheilungen von Wein und Brot konnten die Einwohner Ausschweifungen verhüten, so daß es beim Ausplündern einiger Kramläden blieb. Einen schrecklichen Anblick gewährten die zahlreichen Verwundeten, die zwar in gut eingerichteten Krankenwagen in die Stadt gebracht, aber dann ohne die mindeste Sorgfalt in dem Lazarethe abgeladen wurden.

Als der Morgen des 26. September anbrach, erneuerten die Russen die Schlacht und kämpften mit wechselndem Glücke auf der ganzen Linie zwischen dem Wipkinger Berge und dem Zürcher Berge bis gegen Mittag. Es konnte sich aber für sie nun nicht mehr darum handeln den Sieg zu erfechten; ihr ganzes Bemühen mußte darauf gerichtet sein, die Straße nach Winterthur zu befreien, um auf derselben ihren Train fortschaffen zu können. Sobald ihnen dieß gegen ein Uhr Mittags gelungen war, begannen sie Zürich zu räumen. Bis jetzt hatte Korssakoff alle Vorschläge Massena's, den Platz zu übergeben, von der Hand gewiesen und keine Maßregeln treffen wollen, um für die Sicherheit der Stadt zu sorgen. Nun, da die Franzosen von allen Seiten gegen dieselbe vordrangen, und durch ihr Feuer die Verwirrung in den Straßen und in dem endlos langen Wagenzuge vermehrten, sollte der Glarner Oberst Paravicini für die Stadt eine Kapitulation auswirken. Es war zu spät. Mortier hatte sich inzwischen trotz dem heftigen Feuer, das die Russen von den Wällen herab auf die feindlichen Sturm-Colonnen unterhielten, des Sihlthors bemächtigt und nun drangen die Franzosen durch die Stadt den abziehenden Russen nach. Einige hundert Mann, die sich in den Straßen verirrt hatten, setzten noch eine Zeit lang in denselben zum größten Schaden der Bewohner das Gefecht fort. Die nun im Sturm genommene Stadt erlitt während einiger Stunden alle Drangsale einer erstürmten Festung. Obschon die Generale ihr Möglichstes thaten, um die Truppen im Zaume zu halten, konnten sie es doch nicht verhindern, daß nicht an manchen Orten die Franzosen

außer Lebensmitteln auch Geld und Kostbarkeiten raubten und die Leute mißhandelten, welche sich nicht freiwillig zu deren Herausgabe verstehen wollten. Erst gegen Abend, als Massena durch zahlreiche Streifwachen die Plündernden auffangen ließ und selbst durch die Stadt ritt, um Ordnung zu schaffen, konnten die Bürger von den beschwerlichen Gästen befreit werden. Aber Stadt und Umgebung hatten durch diese Schlacht fürchterlich gelitten; manche Einwohner sollen bei 50,000 fl. eingebüßt haben. Die abscheulichste Unthat des ganzen Tages wurde gegen den berühmten Pfarrer Lavater verübt, welchen auf meuchlerische Weise ein helvetischer Grenadier tödlich verwundete. Die Franzosen erbeuteten fast das ganze Gepäck der Russen, ihre Kriegskassen, das Armee-Archiv. Das Wichtigste aber war für sie, daß Korsakoff mit seinen Truppen in eiliger Flucht bis jenseits des Rheines sich zurückziehen mußte und durch den Verlust seiner Geschütze für längere Zeit außer Stande war auf dem Kampfplatze aufzutreten.

Am gleichen Tage hatte auch Soult an der Linth, zwischen dem Zürcher- und dem Wallenstadtersee aufgestellt, einen entscheidenden Vortheil über die verbündeten Oestreicher und Russen erfochten, und war es dem in Glarus fechtenden Molitor gelungen, sich der Oestreicher mit Erfolg zu erwehren. Wenn wir von den Kämpfen an der Linth nun lesen und von den Schwierigkeiten, mit welchen die Truppen bei einem Uebergange über dieselbe zu kämpfen hatten, so dürfen wir nicht vergessen, daß damals jene Gegend noch nicht durch das großartige Werk Escher's von der Linth, den Linthkanal, durchschnitten war, welcher den Abfluß der Gewässer aus dem Wallenstadter- in den Zürcher-See regliert, daß die Linth vielmehr in einem weiten, beinahe das ganze Thal ausfüllenden Bette dahinfloß, dessen sumpfige Ufer jedem Uebergange große Hindernisse entgegenstellten. Soult erzwang an jenem Tage bei Schloß Grynau, Schmerikon gegenüber, und bei Bilten den Uebergang über die Linth und vertrieb die Oestreicher aus ihren Stellungen längs des Thales. Gleich bei Beginn des Gefechtes war General Hotze bei Kaltbrunn, als er in die Plänklerkette sich vorwagte, durch einen Schuß niedergestreckt worden; es entschied dies den Ausgang der Schlacht. Der Verlust dieses beliebten Generals wirkte entmuthigend auf die Oestreicher, die nun seiner gewohnten tüchtigen Führung entbehrten. Sein Nachfolger wagte nicht energischen Widerstand zu leisten, sondern zog sich, Soult Rapperswyl und die Vorräthe, die dort aufgespeichert lagen, überlassend, durch das Toggenburg nach dem Bodensee und dem Rheine zurück. Eine andere Abtheilung, die bei Weesen gefochten hatte, war über den Amden-Berg in's Ober-Toggenburg zurückgewichen. Mit Ende September war beinahe die ganze nordöstliche Schweiz von den Verbündeten geräumt; nur bei Büßingen hielt sich noch eine Zeit lang hinter den Verschanzungen des dortigen Brückenkopfes die russische Armee unter Korsakoff.

Dieß war die allgemeine Lage der verbündeten Armee, als Suwarow, wie wir be-

reits oben gesehen, am Abend des 1. Oktober in Glarus eintraf. Vor ihm stand Molitor; in seinem Rücken, im Muotta-Thale, die Divisionen Lecourbes, die verbündeten Oestreicher aber jenseits des Rheines und in Graubünden, von ihm durch den hohen Bergrücken getrennt, der südlich das Glarnerland begrenzt. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als diesen zu überschreiten und das Vorder-Rheinthal zu erreichen. Er beschloß, den beschwerlichen Saumpfad zu benützen, der von Elm nach dem Dorfe Panix und nach Ilanz führt.

Am 4. Oktober Abends setzten sich die Kosacken und die Tragthiere in Bewegung. Die Armee folgte um 3 Uhr Morgens am andern Tage und nahm ihren Zug durch das Sernft-Thal über Engi, Matt und Elm. Der Nachtrab, welcher den Feind bei Näfels und Mollis beobachten und den Marsch decken sollte, brach mit der Armee zugleich auf und beobachtete nicht einmal die Vorsicht, für die Unterhaltung der Wachtfeuer zu sorgen. Die Franzosen erfuhren daher den Abzug der Russen sehr bald und begannen deren Marsch zu beunruhigen, ohne jedoch etwas Ernstliches vorzunehmen. Die Nacht vom 5. auf den 6. Oktober blieb Suwarow in Elm und am 6. begann der Zug den steilen Berg zu überschreiten. Die russischen Truppen hatten bisher viel gelitten; sie hatten alle kranken und verwundeten Nachzügler zurücklassen müssen und den größten Theil ihres Kriegsgeräthes verloren: aber alles bisher Erduldete trat zurück gegen die Beschwerden, die sie bei diesem Uebergange erlitten. Ein frisch gefallener, zwei Fuß tiefer Schnee, der mit jedem Schritte wich, deckte die schmalen Fußwege, auf welchen die Felsenmassen des Gebirgsrückens einzeln und mühsam mußten erklettert werden. Von der Höhe herab, so weit das Auge reichte, zeigte sich Graubünden als eine ungeheure Schneewüste: keine menschliche Spur, kein Pfad war zu sehen, kein Strauch gewährte die Möglichkeit Feuer zu machen. Auf dem jenseitigen Abhange war der Schnee durch die kalten Winde so hart gefroren, daß nur der Sturz der vorderen Menschen und Pferde die folgenden warnen konnte, den gefährlichen Steig mit einem andern, ebenso unsichern, zu vertauschen. Der ganze Tag ging so vorüber. Mit Mühe erreichten die Avantgarden und Suwarow mit seinem Generalstabe am Abend das Dorf Panix. Die Kolonne brachte die Nacht auf dem höchsten Gipfel und auf den beidseitigen Abfällen des Gebirges unter freiem frostigem Himmel zu. Mehr als 200 Menschen verloren das Leben, der größte Theil der Tragthiere ging zu Grunde; die mitgebrachten Gebirgskanonen wurden nach und nach in die Abgründe gestürzt. Erst am 10. Oktober waren endlich die Ueberreste der russischen Heeresmacht im Rheinthale versammelt. Aber Suwarow, erbittert über die Oestreicher, denen er in seinem Grimme über das erlittene Ungemach die Schuld der Unfälle beimaß, wollte mit den Trümmern seiner einst so stolzen Armee nicht mehr in den Kampf ziehen. Er verließ Graubünden bereits am 12. Oktober, zog sich an den Bodensee zurück und vereinigte sich mit den Ueberresten der Armee Korsakoffs.

Mit Ausnahme von Schaffhausen und Graubünden, wo bis gegen Ende Oktober trotz der vorgerückten Jahreszeit, trotz fußhohem Schnee, in kleinen Gefechten um den Besitz des Vorder-Rheinthales gestritten wurde, war die ganze Schweiz wieder in der Gewalt der Franzosen.

Dieß war das Ende des schrecklichen Kampfes in unserem Vaterlande, das nun verödet und verwüstet dastand; abwechselnd hatten östreichische, russische, französische Kriegsvölker die friedlichen Gefilde der Schweiz verheert, „in welcher," nach dem Ausdrucke eines der Heerführer, „die letzten Hilfsquellen mit Feuer und Schwert waren vernichtet worden, und deren Boden mehrere Wochen lang einem brennenden Vulkane glich."

Und die Leiden der unglücklichen Schweiz waren auch jetzt noch nicht zu Ende. Die französische Armee blieb darin, benützte deren Pässe während des Feldzuges von 1800 zu ihren Durchmärschen nach Italien und nach Schwaben und zehrte an dem Marke des Landes, bis der Friede von Luneville am 9. Februar 1801 dem allgemeinen Kriege ein Ende machte.

Vielleicht hat der eine oder der andere Leser dieser Blätter sich darüber gewundert, daß im jetzigen Augenblicke, wo das Elend, der endlose Jammer, den der Krieg zum Gefolge hat, uns so nahe tritt, das Neujahrsblatt zurückgreife auf eine längst verwichene Zeit, um Scenen zu schildern ähnlich denjenigen, welche jetzt an unserer Grenze sich abwickeln. Und nicht ganz mit Unrecht: denn schwerlich wären diese Zeilen geschrieben worden, wenn nicht die Fortsetzung der letztjährigen Darstellung hätte folgen müssen. Aber es läßt sich auch fragen: Ist es unzeitgemäß, der Jugend vorzuführen, welche Leiden, welche Drangsale, welche unsägliche Noth die Folgen davon waren, daß die Schweizer sich nicht hatten einigen wollen, daß Selbstsucht, daß Rücksichtslosigkeit gegen die Leiden der Miteidgenossen ihre Gemüther beherrscht und daß sie trügerischen Vorspiegelungen arglistiger Feinde geneigtes Gehör geschenkt hatten? Darf ein solcher Mahnruf gerade in jetziger Zeit nicht an die jugendlichen Gemüther ergehen?

Ungeheure Opfer hat damals die Schweiz für fremde Zwecke darbringen müssen; aber trotzdem erholte sie sich nach wenigen Jahren von den Leiden des Krieges, und wenn wir jetzt durch jene Gegenden gehen, so klingen uns die Berichte von den Kämpfen, den Heereszügen und den Verwüstungen jener Tage wie Mährchen aus längst verflossener Zeit. Läßt uns dies nicht ein Blick thun in die Hilfsquellen unseres Vaterlandes? Ruft uns diese Thatsache nicht die Mahnung zu, daß, wenn je einst die Prüfungsstunde schlagen sollte, wir nicht ängstlich, wie es 1798 geschehen, nur des Gegners Macht abwägen dürfen, sondern auch die eigene Kraft in die Wagschale legen müssen?

Nunquam desperandum est de republica, niemals zu verzweifeln am Wohle des Vaterlandes, so lautete der Wahlspruch der Römer. Und wahrlich die Geschichte unseres Vaterlandes während der Zeit von 1798—1799 ruft ihn uns auf's Neue in's Gedächtniß.

St. Gotthard.



Eidg. Stabsbureau.

Ueberdruk v. J. Manz 1870.

Inhaltsanzeige der Neujahrsblätter für Basels Jugend.

Nro.	I. Jahrg.	1821.	Isaac Iselin 1728 - 1782.
"	II. "	1822.	Auszug der Rauracher.
"	III. "	1823.	Basel wird eidgenössisch. 1501.
"	IV. "	1824.	Die Schlacht bei St Jakob. 1444.
"	V. "	1825.	Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431—1448.
"	VI. "	1826.	Die Stiftung der Basler Hochschule. 1460.
"	VII. "	1427.	Erasmus in Basel 1516 - 1536.
"	VIII. "	1828.	Scheikh Ibrahim. 1784 - 1817.
"	IX. "	1829.	Rudolf von Habsburg vor Basel. 1237.
"	X. "	1830.	Bürgermeister J. R. Wettstein. 1646 und 1647.
"	XI. "	1831.	Das Jahr 1830.
"	XII. "	1832.	Die Schlacht bei Dornach. 1499.
"	XIII. "	1835.	Landvogt Peter von Hagenbach. 1469 1473.
"	XIV. "	1836.	Das Leben Thomas Platers. 1469—1582.
"	XV. "	1837	Das große Sterben. 1348 und 1349
"	XVI. "	1838.	Das Karthäuser Kloster zu Basel. 1416—1536.
"	XVII. "	1839.	Der Rappenkrieg. 1594
"	XVIII. "	1840.	Die ersten Buchdrucker zu Basel.
"	XIX. "	1841.	Die Zeiten des großen Erdbebens.
"	XX. "	1842	Hans Holbein der Jüngere von Basel.
"	XXI. "	1843	Das Siechenhaus zu St Jakob.
"	XXII. "	1844.	Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

Neue Folge.

"	XXIII. "	1845.	Die Rauracher und die Römer. Augusta Rauracorum und Basilia.
"	XXIV. "	1846.	Die Alamannen und ihre Bekehrung zum Christenthum.
"	XXV. "	1847	Bischof Haito, oder Basel unter der fränkischen Herrschaft.
"	XXVI. "	1848	Das Königreich Burgund 888—1032.
"	XXVII. "	1849.	Bürgermeister J. R. Wettstein an der westphäl. Friedensversammlung.
"	XXVIII. "	1850.	Das Münster zu Basel.
"	XXIX. "	1851.	Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.
"	XXX. "	1852.	Das alte Basel, dargestellt nach seiner allmähligen Erweiterung bis zum Erdbeben. 1356.
"	XXXI. "	1853.	Die Bischöfe Adalbero und Ortlieb von Froburg.
"	XXXII. "	1854.	Bischof Heinrich von Thun.
"	XXXIII. "	1855.	Die Bettelorden in Basel.
"	XXXIV. "	1856	Die Zünfte und der rheinische Städtebund.
"	XXXV. "	1857.	Rudolf von Habsburg und die Basler.
"	XXXVI. "	1858.	Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.
"	XXXVII. "	1859.	Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karls IV.
"	XXXVIII. "	1860	Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft. 1349-1400.
"	XXXIX. "	1861.	Basel im Kampfe mit Oesterreich und dem Adel 1400 - 1430.
"	XL. "	1862.	Das Basler Concil. 1431—1448.
"	XLI. "	1863.	Basels Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.
"	XLII. "	1864.	Basel im Burgunderkriege. 1473 - 1479.
"	XLIII. "	1865.	Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel. 1499.
"	XLIV. "	1866.	Basels Eintritt in den Schweizerbund.
"	XLV. "	1867.	Die Theilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen 1503-1525.
"	XLVI. "	1868.	Johann Oecolampad und die Reformation in Basel.
"	XLVII. "	1869	Schweizerische Feste im 15. und 16. Jahrhundert.
"	XVLIII. "	1870	Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz während der Jahre 1798 und 1799.

In C. Detloff's (ehemals Bahnmaier's) Buchhandlung, Freiestraße Nr. 40, sind diese Neujahrsblätter, mit Ausnahme der vergriffenen Jahrgänge, um den bekannten Preis zu erhalten.